

Vom Flachs und seiner Verarbeitung, insonderheit im Schwäbischen

Von Max Lohß

Mit 1 Tafel und 6 Aufnahmen von Pfr. A. Leopold

Der Flachs oder Lein (*linum usitatissimum*), eine auch bei uns früher allgemein bekannte, blaublühende Faser- und Ölplanze, ist mit Emmer und Gerste eine der ältesten Nutzpflanzen der Menschheit. Sie ist altbeheimatet in Indien, Mesopotamien und auch in Ägypten, wo u. a. die einbalsamierten Leichen mit vielfacher Leinwandumhüllung versehen als Mumien der Erde zurückgegeben wurden. Ähnlich war die Benützung der Leinpflanze bei den Phöniziern. Das Alte Testament berichtet, wie der Flachs durch Hagel vernichtet wird (2. Mos. 9, 31), wie Rahab die zwei Kundschafter auf ihrem Hausdach unter den dort ausgebreiteten Flachsstengeln versteckt (Jos. 2, 6). Die Flachsverarbeitung geschah in Palästina schon damals ähnlich wie später bei uns, hauptsächlich durch Frauen (Spr. 31, 13); der Abfall, das Werg, wurde zu Schnüren verarbeitet (Ri. 16, 9); der „glimmende Docht“ in Luthers Übersetzung ist im Hebräischen auch als „Flachs“ bezeichnet (Jes. 42, 3; 43, 17), ebenso vorlutherisch: daz geschlagen Ror wirt er nit zerbrechen und den riechenden Flachs verlescht er nit (Matth. 12, 20). Das mosaische Gesetz enthält aber genaue Vorschriften (3. Mos. 13, 47 f.; 5. Mos. 22, 11); die heilige Priesterkleidung war Leinen (Hes. 44, 17 f.). Im alten Indien trug die zweite Kaste, die Krieger, welche die meisten Beschwerden zu ertragen hatten, Leinenhemden, die Priester (erste Kaste) Hemden aus feinem Hanf; die dritte Kaste (Handwerker) trug solche von Wolle (wie wird sich der schwäbische Woll-Jäger ob dieser Erkenntnis gefreut haben!); die vierte Kaste, die Sklaven, waren in Baumwolle gekleidet. In Homers altgriechischen Epen wird wiederholt die „glänzende Leinwand“ gepriesen, und von ihr umhüllt, schreiten die Helden des trojanischen Krieges einher. Von Griechenland fand der Flachsbau seinen Weg nach Rom und Italien. Nahezu zwei Jahrtausende hindurch hat sich das Leinen erhalten, das in den Gräbern des verschütteten Pompeji gefunden wurde. Weiter gelangte der Flachsbau von der Apenninen- nach der Iberischen Halbinsel, nach Frankreich, den Niederlanden und Britannien, wo die Druidenpriester Kleider aus reiner Leinwand von wallender Fülle und schleppender Länge trugen. Plinius und Tacitus berichten von den germanischen Frauen, die in unterirdischen Webräumen eifrig span-

nen, da Linnenkleidung auch bei den alten Deutschen hoch geschätzt war.

Fast gleichzeitig wie in Ägypten oder Mesopotamien erscheint der Lein in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. auch bei den Pfahlbauern am Bodensee; ferner bei den Bandkeramikern des württembergischen Neckarlandes. Am Bodensee fanden sich Reste im jungsteinzeitlichen Pfahlbau von Sipplingen bis zum Jahre 2500 v. Chr. hinab. Die Westleute müssen ihn schon im Anfang des 3. Jahrtausends aus dem Mittelmeergebiet mitgebracht haben. Der Pfahlbauflachs ist also eine Errungenschaft des westlichen Kulturkreises. Als Stammpflanze gilt der noch heute im Mittelmeergebiet wild wachsende, schmalblättrige Lein (*linum angustifolium*), der im allgemeinen ausdauernd (perennierend) und verzweigt ist und kleine Samen in aufspringenden Kapseln hat. Vom Pfahlbauflachs, der bereits eine deutliche Weiterentwicklung in Richtung auf die heutige Kulturpflanze zeigt, fand man zahlreiche unverkohlte und verkohlte Samen (im Federseeried, zahlreichen Pfahlbauten am Bodensee und mehreren Schweizer Seen; s. Bertsch, S. 208/10); gegen Ende der Pfahlbauzeit dienten die Fasern zur Herstellung von Schnüren und Netzen, während die Samen früher wie Beeren gegessen wurden oder zu sonstigen Speisezwecken dienten. Beachtlich ist, daß der Pfahlbauflachs mit wenig Verbesserungen im bayrischen Winterflachs sich durch vier Jahrtausende hindurch erhalten hat. Diese Flachsart wird noch erwähnt (aber verworfen, da sie rauheren und gröberen Flachs liefere) von G. F. Ebner in seiner „Anweisung zum Flachsbau für denkende Landleute“ (Ulm 1824). Eine zweite Leinart mit größeren Samen ist vom Osten (Kleinasien und Syrien) her mit den Bandkeramikern nach Deutschland gekommen; mit wenig Samen, aber guten Fasern entwickelte sich diese frühreife Sorte zum deutschen Sommerflachs, einem Springlein (d. h. mit aufspringenden Samenkapseln, *linum usitatissimum crepitans*), der indes im Süden Deutschlands und vornehmlich in Württemberg viel und lange angebaut wurde (Bertsch, S. 206; Fischer S. 29).

Die in halbunterirdischen Webkellern (vgl. die „Tunk“ auf der Alb) spinnenden altgermanischen Frauen sind bereits erwähnt. Später berichtet aus der Edda das

Lied von Rig (Rigsthula): „Das Weib saß da, bewegte den Rocken“ und später: „Modir (Mutter) nahm nun ein gemustertes Tuch von hellem Leinen und hüllte die Tafel“.

Männiglich bekannt ist, daß Karls d. Gr. Töchter sich mit Spindel und Spinnrocken beschäftigten und daß er selber und seine Gemahlin Luitgard leinene Kleider bevorzugten. Später verstanden es insbesondere die Augsburger, aus dem in der Nähe ihrer Stadt reichlich gedeihenden Flachs kostbare Gewänder zu verfertigen. Die Familie Fugger war weit und breit berühmt als eine rechte Leineweber-Familie. Johann Fugger (gest. um 1409), selbst ein erfolgreicher Leinen- und Barchentweber, begründete den Ausfuhrhandel in Leinwand. Die Verkümmern der Hanse und der 30jährige Krieg hatten auch den Niedergang der Leinenindustrie und des -handels zur Folge, aber Maria Theresia, Josef II. und Friedrich d. Gr. waren bestrebt, daß sich „der Unterthanen Nahrung durch Flachsba, Spinnen, Weben usw. verbessere.“

Im Laufe des 19. Jahrh. ist an die Stelle des Flachs vielfach die Baumwolle getreten. Sie war billiger, und so ging der Anbau von Flachs auch in Deutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr zurück. Wenn früher für Hauswäsche aller Art nur Leinen gekauft wurde, so wurde später fast nur noch Baumwolle verwandt.

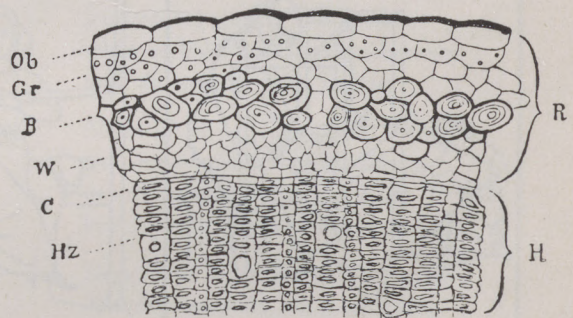
1872 betrug der deutsche Flachsba 214 000 ha, 1892 nur noch 60 000 ha, 1900 nur noch 33 000 ha, und 1913 nur noch 16 700 ha. Während der beiden Weltkriege mußte die eigene Rohstoffherzeugung gesteigert werden, und so stieg die Flachsbafläche 1916–21 an auf 51 000 ha, die eine Ernte von 51 Millionen Doppelzentner Strohflachs ergab; dann ging der Anbau wieder zurück, i. J. 1924 auf 37 000 ha.

Im Jahr 1923 ergab sich für Württemberg und Sachsen u. a. Bundesländer je 5,8%, in Bayern 18,8%, in Schlesien rd. 21% der Anbafläche, um dort i. J. 1934 um mehr als 100% anzusteigen, also auf die knappe Hälfte des gesamten deutschen Flachsba; auch anderwärts stieg infolge der Flachsbauprämie die deutsche Erzeugung wieder an, nachdem sie i. J. 1933 insgesamt nur noch 4800 ha betragen hatte; so in Württ. von 172 ha i. J. 1933 auf 3000 ha i. J. 1937; damals wurden bei uns große Flachswerke erstellt, so in Künzelsau (1938), Schw. Gmünd u. a.

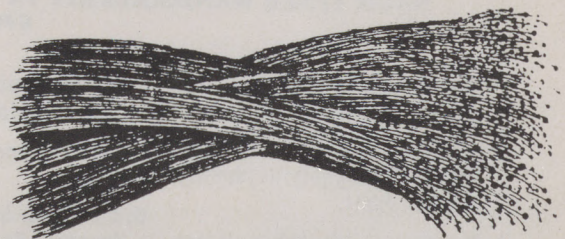
Im Jahr 1927 mit besonders hoher Textilproduktion betrug die deutsche Einfuhrabhängigkeit bei Flachs einschließlich Garne 80% (Hanf 91%, Wolle 94%, Jute, Baumwolle und Rohseide je 100%, Kunstseide 20%).



Faser-Flachs: 1. blühend verästelt; 2. einstengelig mit Fruchtkapsel; am Boden: aufgesprungene Samenkapsel



Anatomischer Bau des Flachsstengels: R = Rinde; H = Holzkörper; Ob = Oberhaut; Gr = Grundgewebe; B = Bastfasern; W = Weichbast; C = Cambium- oder Verdickungsring; Hz = Holzgewebe.



Geraufter Flachs;
jede Handvoll schräg über die andere gelegt



FLACHSBEARBEITUNG ZU LEINEN UND SEIDE

NACH EINER WANDMALEREI IN EINEM KONSTANZER BÜRGERHAUS
UM 1300

1. Eine Jungfrau zieht den Bast vom Hanfstengel.
2. Eine Frau bearbeitet den flachs mit dem Schlagholz; sie schwingt also den hanf.
3. Der hanf wird gehedelt, um sodann mit den händen ausgerieben zu werden.
4. Der hanf wird kunstgerecht auf den Spinnrocken gelegt.
5. Das Spinnen mit der Handspindel.
6. Eine Frau haspelt eine vollgesponnene Spule auf einen Handhaspel ab. Es gab auch größere Drehhaspelgestelle.
7. Auf einem großen Webstuhl wird Leinen gesponnen. hinter dem Webstuhl sitzt ein Kind, das die Spule für das Schiffchen aufwindet.
8. Jungfrau an einem auffallend großen Bandwebstuhl arbeitend.
9. Eine Frau zerschneidet das fertige Leinen mit der Schere.

Aufnahmen: Historia-Photo, Berlin.

Die bedeutendsten Flachs-Anbaugebiete sind neuerdings Argentinien mit etwa 3 Millionen ha, Vorderindien mit 1,3 Mill. ha, Rußland (1913) mit 1,2 Mill. ha, und die USA (1928) mit 400 000 ha; abgesehen von Rußland handelt es sich aber vorwiegend um Öl-Nutzung, da diese heute mit 3,5 bis 4 Millionen Tonnen im Vordergrund steht; denn das Leinöl ist das Grundmaterial für gute Lacke und Firnisse, ferner wird es verwendet in der Linoleum-Industrie, der Herstellung von Kitt, Schmierseife und Buchdruckschwärze. Bedeutungsvoll und verdienstlich ist es, daß es E. Schilling vom Sorauer Forschungsinstitut neuerdings gelungen ist, einen Kreuzungslein herzustellen, der die günstigen Eigenschaften des Faser- und des Öl-Leins in sich vereinigt (Fischer, S. 30/31).

Direktor Dr. v. Papst in Hohenheim rechnet i. J. 1848 zu den „Landestheilen, in denen in Württemberg der Flachs gerne gedeiht, den Schwarzwald, den Welzheimer Wald, mehrere Filderorte und mehrere Landstriche auf der Alb und in Oberschwaben, so daß davon ein nicht unbeträchtlicher Theil zum Verkauf kömmt. Weiter bleibt zu erwähnen, daß Württemberg früher auch noch ein Beträchtliches an Leinwand ausführte und die Leinwandfabrikation und der Leinwandhandel in mehreren Städten in bedeutender Ausdehnung betrieben ward, wie in Ulm, Blaubeuren, Urach u. a. Orten“.

Vielbesuchte Flachsmärkte waren einst in Schorndorf, Welzheim, Nellingen a. F., Metzingen, Berneck, Buchach, Ebhausen, Liebenzell u. a.

Inmitten einem der obgenannten württ. Flachsangebiete hat sich von 1812–15 ein unsere Ausführungen berührendes, wahrhaft poetisches Idyll abspielt, das von dem „Dichterkind“ Marie Niethammer, der Tochter des Schwabendichters Justinus Kerner, nach eigenen Erinnerungen köstlich dargestellt wurde (Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus; Cotta 1877; mit einem Vorwort von Ottilie Wildermuth). Wir lesen daraus: „Es wurden damals im Welzheimer Wald nur Holzspäne gebrannt, die aus Kienholz geschnitzt und an einem Stock, der einen Fuß zum Stehen hatte, mit einer eisernen Klamme befestigt waren. Um diesen Lichtstock saß die ganze Familie, Frauen und Mädchen, Nachbarinnen und Freundinnen; die Männer . . . schnitzelten die Lichtspäne, die Frauen saßen an der Kunkel und spannen mit der Spindel den schönen, weitberühmten Welzheimer Flachs. Dabei wurde lustig gesungen oder wurden Sagen und Geschichten erzählt . . . Je schauerlicher, desto schöner. Damals entstand meines Vaters Gedicht:

LOB DES FLACHSES

*Wohl hat Sommer sich zum Kranze
manche Blüthe zart gewoben;
aber Flachs, die mildste Pflanze,
muß ich doch vor allem loben.*

*Blauen Himmel ausgestreuet
hast du über dunkle Auen,
deine milde Schönheit freuet
die gleich zart geschaffnen Frauen.*

*Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
leis vom Westhauch angerühret,
wogt sie sanft in blauer Welle.*

*Ist die Blüthe dir entfallen,
zieht man dich aus dunkler Erden,
darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
mußt durch Feuer zu Silber werden.*

*Und die Hand geschäft'ger Frauen
rührt dich unter muntrem Scherzen,
klar wie Mondschein anzuschauen,
bist du theuer ihrem Herzen.*

*In dem blanken Mädchenzimmer
leis berührt von zartem Munde,
schön verklärt von Sternenschimmer
wird dir manche liebe Stunde.*

*Nächtlich in des Landmanns Hütte,
wo ein flammend Holz die Kerze,
in viel muntre Mägdlein Mitte
bist du bei Gesang und Scherze.*

*Draußen brausen Sturm, Gespenster,
Wandrer wird der Sorg' entladen,
sieht er hinter hellem Fenster
heimisch deinen goldnen Faden.*

*Zarten Leib in dich gekleidet,
tritt das Mägdlein zum Altare,
liegst, ein segnend Kreuz gebreitet,
schimmernd über dunkler Bahre.*

*Bist des Säuglings erste Hülle,
spielest lind um seine Glieder,
bleich in dich gehüllt und stille
kehrt der Mensch zur Erde wieder.*

Das Spinnen gehört nächstens zur Sage, aber damals, als es noch keine Maschinen als Ersatz dafür gab, wurde in jedem Haus der Bedarf an Leinwand selbst gesponnen, und ein Mädchen war noch nicht aus den

Kinderschuh, so fing die Mutter schon an, für ihre künftige Aussteuer Leinwandballen zurechtzulegen; sie wäre keine sorgsame Mutter und Hausfrau gewesen, wenn auch nur eine Elle zur Aussteuer der Tochter hätte gekauft werden müssen.“ – Justinus Kerner hatte ja ursprünglich Kaufmann werden sollen und war eine Zeitlang als Lehrling in der herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg tätig gewesen; er berichtet darüber in seinem reizvollen „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“: Die im Verkaufskontor gleichförmige Tätigkeit – wider Willen getan – entfachte als Ausgleich seine dichterische Phantasie; nachdem er zur Medizin umgesattelt hatte, war aber später in Welzheim dem Amtsarzt und Dichter der Blick für reale Belange aus eigener Erfahrung geschärft. In seiner im „Morgenblatt“ 1816 veröffentlichten Schrift über den Welzheimer Wald heißt es: „Der mit Sand untermengte Leimboden eignet sich besonders zum Anbau von Flachs . . .“ Tatsächlich suchte Kerner den Anbau von Flachs und seine Verarbeitung nach Kräften zu heben und war bemüht, dem Haupterwerbszweig der z. T. armen Bevölkerung einen besseren Absatz zu erzielen. Im Laufe seiner vierjährigen Tätigkeit bei den „Leuten vom Walde“ hatte er sich als Arzt und Menschenfreund deren Anerkennung und Dank erworben, und nur ungern ließen sie ihren geschätzten Unteramtsarzt als „Oberamtsarzt“ mit Frau Rikele und ihrem Töchterchen nach Gaildorf übersiedeln. Dieses als Erwachsene fährt fort in ihren Erinnerungen: „Dem Mariele gaben die Bürger Welzheims eine große Kiste Flachs zu ihrer Aussteuer. Diese Kiste mit Flachs, die mir eigen gehörte, war mein Stolz und oft ging ich später der Mutter auf die Bühne nach und bat sie, mir den Flachs zu zeigen, den die Mutter mir treulich aufbewahrte und für meine Aussteuer schön spinnen und weben ließ.“ Auf der schönen Waldhöhe besang Kerner damals noch die alte Art des Spinnens in seinem Gedicht:

LOB DER SPINDEL

*Des Eisens Wucht zu heben
sind Frauen nicht gewandt,
sie leben stilles Leben
die Spindel in der Hand.*

*Die zarte Hand der Schönen
ziert die mit rechter Weis',
sie tanzt mit süßen Tönen
und singt der Frauen Fleiß.*

*In Schloß und Burgeshallen
die Spindel emsig sang,*

*den deutschen Frauen allen
war sie ein lieber Klang.*

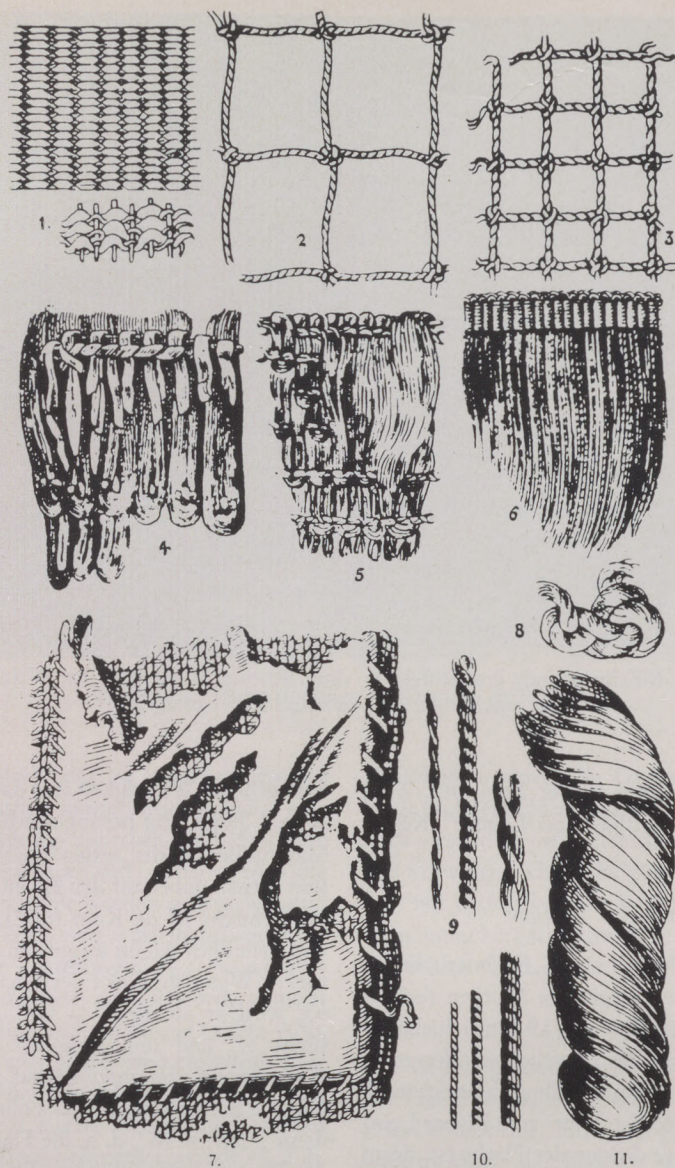
*Gar spärlich Samt und Seide
umfing den holden Leib.
Im selbstgesponnenen Kleide
ging da manch edles Weib.*

Wesentlich für uns ist ferner ein Abschnitt aus der alten „Beschreibung des Oberamts Welzheim“ (Cotta 1845): „Der Lein bildet das Haupthandelsprodukt des Oberamts und wird sowohl auf dem Wald als im Thale gebaut. Er geräth vorzüglich gut, und in den Gemeinden Welzheim, Kaisersbach, Pfahlbronn und Alfdorf werden jährlich etwa 1000 Morgen Feldes damit bepflanzt; was, bei durchschnittlich 160 Pfund, auf 1600 Centner schließen läßt. Der Welzheimer Flachs ist im ganzen Lande bekannt und gesucht. Er zeichnet sich weniger durch Feinheit als Zähigkeit der Faser aus und gibt bis zu 30 Schnellern Garn. Man kultiviert beinahe ausschließlich den Frühlein, welcher 3–4 Wochen vor der Sommerreife ausgeraut und der Thauröste unterworfen wird. Neuerdings jedoch, seit ein großer Theil der Mitglieder des landwirtschaftlichen Bezirksvereins durch eigene Anschauung die Vorzüge der belgischen Methode in der Anstalt zu Hohenheim kennengelernt und jüngere Bezirksangehörige hierin unterrichtet worden, gewinnt die Wasserröste immer mehr Boden, und hat der Verein bereits in Alfdorf, Großdeinbach, Lorch, Plüderhausen und ein Actienverein in Welzheim Wasserrösten erbaut. Jedes Mitglied des landwirtschaftlichen Bezirksvereins ist im Besitze der neuesten Schrift über Flachsbau und Flachsbereitung. Mitte oder Ende August, wo der Flachs, wenn auch der Samen noch unreif ist, gerupft wird, folgt das Brechen und Hecheln, beinahe durchgängig bei Nacht, so schnell, daß die in der Regel große Ernte für den nächsten Oktobermarkt vollständig zubereitet ist. Der Same wird theils selbst erzeugt, theils vom Rheine gekauft; neuerlich aber auch kommt der aus Riga, von welchem alljährlich größere Quantitäten bezogen werden, immer mehr in Aufnahme.“

Sprachliches und Mundartliches

1) *Flachs*, schwäb.: *flaks*; im Fränkischen zwischen Öhringen und Mergent. *flaksch*; im Südwesten: *laas* (Ausfall des *ch* bzw. *k*; s. F. G., 20: *wachse' × waase'*); Fl. ist nur westgermanisch (engl. *flax*).

2) *Werg* (= Flachs) gilt im größten Teil von Oberschwaben: a) In einem ungefähr elliptischen Gebiet



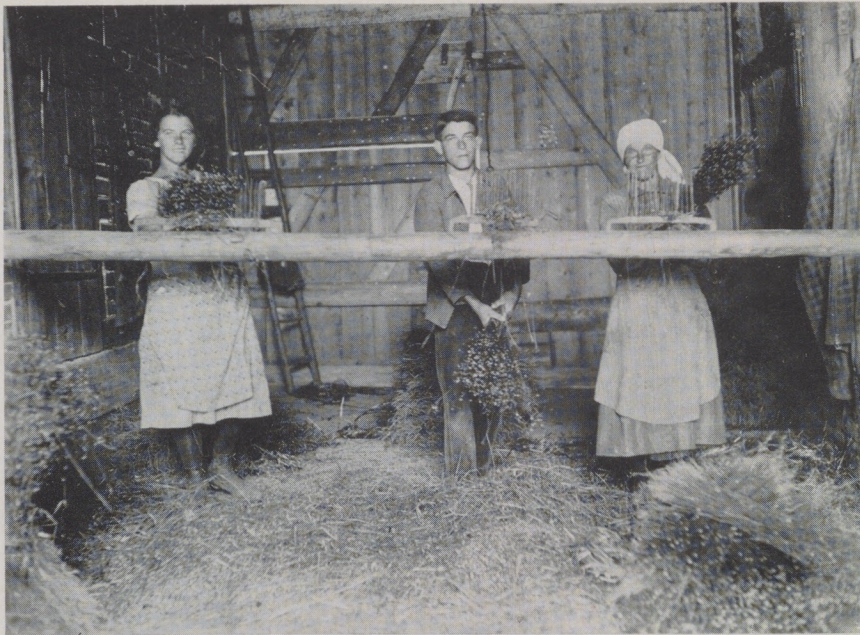
Netze (2 und 3), Geflechte (4 und 5), Fransen (6), Schnüre (8–10), Flachsstrang (11) und Gewebe (1 und 7) aus den Schweizer Pfahlbauten, meist von Robenhausen

zwischen Ehingen–Lindau und Pfullendorf–Altmannshofen (nordöstl. Leutkirch). b) In einem kleineren, nierenförmigen Gebiet nördlich Ulm zwischen Scharnhausen–Asselfingen und Heldenfingen–Jungingen. So volkstümlich bezeugt aus Riedlingen und Saulgau: wenn's an Veronika (4. Febr.) hell ist, gratet's Werg; oder bei Michel Buck: 's ist so still in dr Stub, ma' könnt Werg säe'. – Im übrigen Württemberg ist bekanntlich Werg=Flachsabfall; vgl. unten bei Hecheln.

3) *Lein*, uralt nach Wort und Sache; lat. linum, griech. linon.

4) *Haar* (= Flachs) ist nur noch ostbayr.-österreichisch; s. FG § 8; FA. 25; schon ahd. oder altnord. 5) *Hede* (= Werg) ist niederdeutsch (u. a. auch bei Justus Möser).

6) *Leinwand*, älter Leinwat; das Grundwort ist mittelhochdeutsch wat = Kleid; die neuhochdeutsche Form ist angelehnt an Gewand. Schwäbische Formen sind: La'ewoht (La'e wie ma'e = mein; Woht wie goht, stoht = geht, steht); La'emet (met wie in Heimet = Heimat). Ältere überlieferte Formen: die „Meßgewand und Leinwat“, Ulm 1532; „mit Bettern,



1. Am Riffelbaum mit drei Riffeln in einer Scheuer in Manholz bei Welzheim;
man beachte die drei verschiedenen Handgriffe

Leinlachen, Tischtücher und andrer Leinwat", *Zimmerische Chronik*. – „Betthäs und Leimat" Keller, *Himb.* 32 (nach SWB).

Werdegang des Flachs

Der Same des Flachs heißt Lein. G. F. Ebner schreibt 1824: „Auf den württembergischen Morgen rechnet man zur Aussaat gewöhnlich $4\frac{1}{2}$ –5 Simri hieländischen Samen; säet man aber üerrheiner oder russischen Leinsamen aus, so sind 4 Simri hinreichend." F. S. Kurtz empfahl 1843 5–6 Simri vom Rigaer Leinsamen zu säen, „denn je dichter der Flachs ist, desto länger und feiner wird derselbe." Um den Wechselfällen der Witterung zu begegnen, wurde empfohlen, „die Aussaat zu theilen in Frühsaat und Spatsaat, wodurch man am gewissesten einer völlig mißglückten Erndte entginge". Darum werden als Säe-Tage empfohlen vom 100. Tag nach Neujahr an, St. Bonifaz (14. Mai), St. Barnabas (11. Juni), oder erst „wenn der Veit (15. Juni) sei' Häfele aus'leert hot". Das Weitere im wesentlichen nach Angaben einer alten Bäuerin aus Rienharz bei Welzheim¹ aus d. J. 1934.

¹ Als einem wesentlichen Stück der schwäb. Volkskunde haben unsere Heimat-Museen den Geräten der Flachsbearbeitung und der Weberei gebührenden Raum gönnt, so neuerdings u. a. besonders auch das Heimat-Museum in Welzheim.

Von größter Wichtigkeit war das gründliche Jäten der etwa 1 fingerlang herangewachsenen Flachsfelder: Man tut den Flachs „erden" (= vom Unkraut säubern) und rutscht dabei auf den Knien fort (de'Flaks äärde'; mr hohtsch uf de Knui furt!). Man kann nicht oft und gründlich genug ausgrasen, daher scherzhaft betont: „Wenn dr Flaks net 9mal e'Weiber'dle sieht, na' wird er au' nex!" – Um „Johanne" (24. Juni) blüht er, und um „Jakobe" (24. Juli), wenn die Flachsstengel von unten herauf anfangen abzusterben und die Samenkapseln (= bollen) bräunlich werden, dann „ropft m'rn", d. h. die Flachsstengel werden mit der Wurzel herausgezogen. Dann legt man ihn handvollweise nebeneinander und läßt ihn einige Tage auf der Wiese liegen. Den getrockneten Flachs tut man heim (due't m'r hoe'), in Büschel (Buschle) gebunden; 24 Händ'voll (oder Hämpfel) gibt 1 Klob', der ähnlich aussieht wie eine Garbe mit „Spitzen" (Kern = Samen) auf der einen und dem „A.sch" auf der anderen Seite. Daheim erfolgt gleich das

Riffeln (s. Abb. 1 u. Tafel Nr. 1)

Eine oder mehrere Riffeln mit etwa 20 spitzen Eisenzähnen werden ungefähr $1\frac{1}{4}$ m über den Boden wie Klammhaken oben in einen wiesbaumartigen „Riffelbaum" (Riffelbohm) im Stall oder am Heubaren (Haebare') befestigt; man arbeitet im allgemeinen entwe-



2. Brechen vor einem Backofen in Rienharz bei Welzheim

der zu zweit (selbänder) oder zu viert (z'salbänder oder z'vihrt). Ein Riffler nimmt beiderhändig eine Handvoll Flachs, schlägt ihn zwischen die Riffelzähne und zieht ihn jeweils rasch an sich; dabei werden die Flachsbollen weggerissen; sie werden gedroschen und heißen dann „Lein“ (la'e') und wurden entweder als Samen verwandt oder „geschlagen“ (= ausgepresst) in der Mühle zu Leinkuchen; das Öl wurde zumeist als Beleuchtung gebrannt im Leinöltiegel (s. Bhs Abb. 7 b, Tischmitte) oder vom Maler zu Leinölfirnis verwendet; es galt daneben als Mittel gegen Husten, Warzen, Verstopfung u. a. Die Flachsstengel werden nun erneut auf die Wiese gebreitet (bro'ede't), d. h. sorgfältig in Reihen ausgelegt zur sog. „Tauröste“; sie ist nötig, um den Pflanzenlein, der den Bast an den Stengel bindet, aufzulösen. Bei der sog. „Wasser-röste“ (s. o.) hingegen werden die Flachsstengel in einem Röstkasten unter Wasser gesetzt, und durch dieses läßt man die Gärung hervorbringen. Bei der im Welzheimer Wald später nur noch geübten Tauröste blieb der Flachs 2–3 Wochen liegen, wobei er Regen und Sonne brauchte; er sollte schließlich „wieß“ sein, h. d. rösch, dürr; er hatte nun helle, weißliche Farbe. Das Aufsammeln geschah w. o. je mit 24 „Händvoll“ zu einem „Klobe“. Dann kam der Flachs, damit er vollends ganz dürr werde, in den nach dem Backen noch warmen, neben dem Bauernhaus freistehenden Backofen (s. Abb. 2). Das Rösten und Dörren ist bloß die

Vorarbeit, wodurch die Trennung der Fasern von der Haut und dem Holze erleichtert werden soll, was aber noch wesentlich mehr erreicht wird durch das *Brechen* und Schwingen. Das in Belgien übliche Brechen (= botten) mit dem gekerbten Botthammer hat sich bei uns nicht eingebürgert, obwohl es von Hohenheim aus empfohlen worden war.

Brechen (Abb. 2)

Die Arbeit geschieht stehend und leicht gebückt an der Handbreche. Die Brecher nehmen mit der linken Hand ebensoviel Flachs, als mit der Hand umspannt werden kann; das Brechen beginnt an den Wurzelenden; das Grasige und Stengelige soll abfallen; mit der Hand wird „gebrecht“ ('brächt) durch Aufheben und Herabschlagen des Brechebels. Die gebrechte Handvoll soll schließlich geschmeidig zu beiden Seiten herabfallen. Der Abfall wird als Streu im Stall verwendet.

Die Brechen auf der Alb hatten eine hinten am Drehpunkt des Brechebels nach rechts ausgehende Sitzbank; man arbeitete also sitzend. Am aufwärts gerichteten Griff war vorne an den Brechebeln ein Holzklötz angebracht, um beim Herabschlagen die Wucht zu verstärken. Solcherweis wird gemeinschaftlich geschafft in der meisterhaften Schilderung von Hans Reyhing „Auf der Brechstatt“, wo auf der Münsinger Alb im Halbkreis ums Brechloch herumhok-



3. Schwingen am Schwingstock mit dem Schwingmesser



4. Am Hechelstuhl; oben dreierlei Hechel

kende Weiber frischgedarrten Hanf brechen („Albheimat“, Stuttgart 1925; S. 186/91, mit 2 Holzschnitten).

Schwingen (Abb. 3 u. Tafel Nr. 2)

Durch das Schwingen sollen die dem Bast noch anklebenden „Ageln“ (ahgle' s. u.) vollends entfernt werden. Man sitzt am Schwingstock; dafür im bayr. Allgäu (Hindelang): Dechsbock (Bhs., S. 96 mit Fußnote 2). In dem Einschnitt des Schwingstocks werden 2 Händvoll Flachs übergelegt und mit der linken Hand linksseitig gehalten und verschoben, während man mit der rechten schräge Schläge führt mit dem Schwingmesser von oben nach unten an den rechts herunterhängenden Flachssträhnen entlang; nach dem Schwingen sind von 24 nur noch etwa 12 Händvoll übrig, die wieder einen „Klob“ geben. Der Abfall, die sog. „Ae'schwinge“ (d'äschwenge; SWb. 1, 67) gibt Seile (So'ele'r). Die von Dir. Papst (a. a. O.) empfohlenen und in Hohenheim zeitweise feilgebotenen belgischen Schwingbeile setzten sich nicht durch. In Norddeutschland hatte man breitförmige Schwingbretter verschiedener Form (Bomann, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk in Niedersachsen³, S. 228, Abb. 177) z. T. schön verziert (Wörterb. d. d. Volkskunde¹, 199).

Hecheln (Abb. 4 und Tafel Nr. 3)

Auch das Hecheln erforderte gute Einübung und Sorgfalt. Auf dem Hechelstuhl waren gewöhnlich 3 Hecheln angebracht, eine grobe, eine mittlere und eine feine. Je öfter der Flachs durch die Hecheln gezogen wird und je feinerer Hecheln man sich bedient, desto feineren Flachs erzielt man; 12 Händvoll geschwungener Flachs ergibt 3 Reisten (SWb. 5, 285) gehechelten. In Hohenheim rechnete man auf 10 Pfd. geschwungenen Flachs erster Sorte 7 Pfd. gut ausgehechelten Flachs und 3 Pfd. sehr schönes Werg (Papst, a. a. O., S. 44). Nach dem Hecheln wird der Flachs zumeist noch mit der Bürste bearbeitet und dann zopfartig zusammengedreht (s. Abb. 3 rechts unten) zu sog. „Reisten“ oder „Docken“ (SWb. 2, 239, 240; 2); dafür im württ. Allgäu „Wickele“ (s. Bhs., S. 91, Fußn. 2; 5 Wickele Werg = Flachs waren beim Jahreslohn für Dienboten mit inbegriffen; vgl. SWb. 6, 1; 752 Wickele). Vgl. Forrer, S. 174, Taf. 51, Nr. 1, 2, 5; S. 175, Taf. 52, Nr. 11: Flachsstrang aus Schweizer Pfahlbauten.

Die Arbeit beim Flachs war bisher gleich wie beim Hanf, der früher auch bei uns vielfach angebaut wurde. Näheres s. Bertsch, S. 210/13; Fischer, S. 32/34. Den Hanf mußte man sommers „liechen“ (som-



5. Am Spinnrad mit der Kunkel

mersch lie'che'), d. h. den Fimmelhanf (den männlichen, der feineres Garn gibt) herausropfen; er wächst höher als der Samenhanf (sohme' -), der auf dieselbe Höhe nachwächst. – Unentbehrlich beim Hanf und auch beim Flachs von Vorteil war nach dem Hecheln das Auswalzen in der sog. „Reibe“, einem kreisrunden Holztrug, in den der gehechelte Hanf oder Flachs eingelegt wurde; dann lief ein Stein darüber; hernach wurde das Gewalzte aufgeschüttelt, umgedreht und abermals überwalzt.

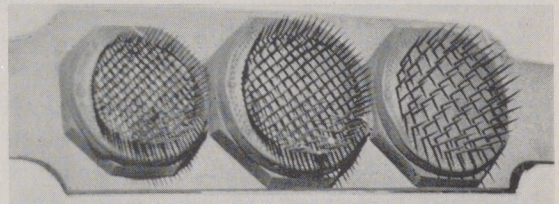
Spinnen (Abb. 5 und Tafel Nr. 4 und 5)

Gesponnen wurde im Welzheimer Wald täglich bis um Mitternacht in der Kunkelstube (khongglschtub; Gegend von Leutkirch gonggl; Bhs., S. 91, Fußn. 2; ferner S. 158). Nach Weihnachten bis Lichtmeß (2. Februar); daher der Reim: „Lichtmeß, bei Tag eß', bei Nacht d' Spindel (oder: s' Spinne') vergeß'!“ (Das Nachtessen wurde von Lichtmeß an früher, noch bei Tag, aufgetragen). Ausführlicher s. „Kunkelhaus“ in Langenau (Bhs., S. 160, 161), wo früher 10–15 Mädchen zusammenkamen, die abends 9 Uhr von der „Kameradschaft“ der Burschen Besuch bekamen, um jenen die auf die Schürze gefallen Abfälle vom „Werg“ (= Flachs) die sog. „Ageln“ zu schütteln d' Angle' schüttle'; s. SWb. I, 115/16, nb!). Wenn

nun ein „Mannsnam“ so zu einem Mädchen hingenommen ist, so sagte man: „der sitzt dere ,für'“; daher besonders im Unterland: die Vorsetz (OA Crailsheim): die Vorsetze' (Pfitzingen, Mergentheim); der Vorschitz: Heimsheim, Hessigheim (s. Bhs., S. 108, 113, 116, 118, 120); gleichbedeutend ist die Lichtstube oder der Lichtkarz (s. Bhs., S. 27, Reutlingen-Betzingen). Man betrachte die lebendige Darstellung nach dem Ölbild von Rob. Heck: „Betzinger Lichtkarz 1869“ in der Monatsschrift „Württemberg“, April 1931, S. 156. – Vgl. Immenstaad (Bodensee): m'r gu'ont ge' Hochstube'.

Uralt ist das Spinnen mit der rechtshändig gedrehten Spindel; ihre Schwungkraft wird vermehrt durch den Wirtel, einem dicken, konischen Ring aus Holz, Stein, Ton oder Metall, der am unteren Ende der Spindel angesteckt wird (s. Taf. Bild 5). Spindel und Wirtel sind durch zahlreiche Funde öfters schon vorgeschichtlich nachgewiesen, so bei C. Schuchardt: Alt-Europa 3, S. 247/48, Troja; ders. in Vorgesch. von Deutschland 2, S. 81; S. 174, aus Wasserburg/Buchau; S. 297, aus Oberflacht. – Ferner bei P. Gößler: Der Urmensch in Mitteleuropa, S. 46, Rössen-Großgartacher Kultur, Neolithikum (etwa 5000–2000 v. Chr.), Taf. XX, Abb. 11 und 12; bei Forrer, S. 141, Taf. 39, Nr. 16: Spinnwirtel aus neolithischen Wohngruben von Stützheim i. E.; ferner S. 173, Fig. 94; S. 174, Calwer Bibellexikon⁴, S. 718 mit Abb. 246, Taf. 51, Nr. 1, 2, 3, 5, 8. Auf einer der figural gravierten Graburnen der älteren Eisenzeit (700 v. Chr.) von Ödenburg in Ungarn ist dargestellt eine Frau mit Spinnwirtel, eine andere am Webstuhl und eine dritte mit dem Stickrahmen (Forrer, Taf. 151 und 152).

Noch viel länger als im schwäbischen Landesteil hat sich im Fränkischen die Spindel mit dem Wirtel aus Holz (wärde' aus hoults, Brettheim-Crailsheim; Wertel: Beimbach-Gerabronn) gehalten, da man mit ihr eben den Flachs gesponnen hat, dagegen nur Abwerg und Wolle mit dem Spinnrädle (s. Bhs., 120 und mit Fußn. 5): ein wergenes (d. h. aus Werg gesponnenes) Hemd mit Kragen (wärgis Heme't mit Krooche') trug man werktags; am Sonntag (Sundi) ein feineres, flächsernes (fläksis). Schon bei Salomo (Spr. 31, 19)



Dreiteilige Hechel

streckt „das tugendsame Weib“ ihre Hand nach dem Rocken und „ihre Finger fassen die Spindel“.

Justinus Kerner's „Lob der Spindel“ wurde um 1814 gesungen. In Schillers Glocke (1799) dreht die „züchtige Hausfrau“

um die schnurrende Spindel den Faden, und sammelt im reinlich geglätteten Schrein die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein . . .

Wesentliche Erleichterung brachte das Spinnrad, wodurch der rechten Hand das Drehen und Aufwickeln abgenommen wurde. Es wird zwar schon 1480 im Hausbuch der Familie Waldburg erwähnt; es soll aber nach J. H. M. Poppe (Tübingen 1833) von einem gewissen Jürgens zu Wattenbüttel bey Braunschweig erst im Jahr 1530 erfunden worden sein. Bei uns im Schwäbischen wurde es erst im Laufe des 19. Jahrh. allgemein. Prof. K. W. Volz berichtet in seinen „Beiträgen“ (W. Jahrb. 1854) von der Einführung eines Spinnrades mit „Doppelspuhlen“ in Friedrichshafen und Urach (1827), das sich aber auf die Dauer nicht durchsetzte. Demnach war das gewöhnliche einspulige Spinnrad bei uns um 1820 wohl schon da und dort im Gebrauch. Im Welzheimer Wald wurde etwa bis um 1835 mit der Spindel gesponnen. In der Schwarzwälder Spinnstube, die Ludwig Richter vortrefflich darstellte (1851) zu J. P. Hebels „Alemannischen Gedichten“, sitzen die Mädchen am Spinnrad, obwohl noch am altertümlichen Lichtstock der Lichtspan brennt.

Der nach dem Hecheln gewonnene reine Flachs wird als „Kauder“ (1) auf der „Krone“ der Kunkel befestigt mittels eines breiten, grünen oder roten Bandes; darunter befindet sich das Kunkelschüslele (2) mit Wasser zum Anfeuchten der den Flachsfaden drehenden Finger, welcher auf eine Spule (3) am Spinnrad aufgesponnen wird. Dem besonders im Südwestdeutschen verbreiteten, aus dem Romanischen stammenden „Kunkel“ (mittellat. Conucla, lat. colus; althochd. chunchla, mittelhochd. kunkel) steht im Fränkischen gegenüber: Rocken; s. bei Forrer, S. 176, Taf. 53; an dem neolithischen Webstuhl lehnt links ein Spinnrocken (dort falsch bezeichnet) mit Flachs und herunterhängender Spindel mit Wirtel.

Am Haspel (Abb. 6 und Taf. Nr. 6)

Von der Spule (1) wird der Flachsfaden aufgehaspelt auf den Haspel; mit der Linken hält die Bäuerin die Spule (1), deren Flachsfaden mit der Rechten mittels Holztriebel (2) aufgehaspelt wird auf den 5speichigen Haspel, und zwar von unten her durchgeführt durch



6. Am Haspel

die Klämmchen (3) am mittleren Stab. Ein aus Zahn-rädern eingerichtetes Zählwerk (4) gibt die Länge des Garnes in Ellen an, das in sog. „Rähen“ (5) eingeteilt wird. Der vordere Rähen (5) ist fertig aufgehaspelt, der hintere (5) zur Hälfte. Im Vordergrund rechts liegt auf dem Tisch die vom Spinnrad herausgezogene eiserne Spindel (6) mit ausgewinkelt hölzernem „Flügel“ (7), rechts davon die von der Spindel abgeschraubte Rolle (8), die am vorderen Spindelende wieder eingeschraubt wird, wenn die abgehaspelte Spule wieder eingesteckt ist.

Abkürzungen

SWb. = Schwäb. Wörterbuch von H. Fischer und W. Pfeleiderer;

FG = H. Fischer, Geographie der Schwäb. Mundart (Tübg. 1895);

FA = Atlas zur obigen Geogr. d. S. MA;

Bhs = M. Lohß, Vom Bauernhaus in Württemberg (Heidelberg 1932);

Forrer = R. Forrer, Urgeschichte des Europäers (Stuttg. 1908/9);

Bertsch = K. u. F. Bertsch, Geschichte unserer Kulturpflanzen (Stuttg. 1947);

Fischer = W. J. Fischer, Ölpflanzen – Pflanzenöle (Stuttg. 1948).